

Erst ein Regen- und dann ein Schneewinter. Als das Jahr 1984 anfang, nach der Trennung, hatte ich von einem zum andern Tag nix mehr. Auch keine Wohnung, kein Selbstbild, noch nicht einmal Schlaf ist mir übriggeblieben. Weg ist weg. Wie es scheint, fängst du dein Leben alle paar Jahre neu und von vorn an. Mit-ten in der Katastrophe, wie aus der Welt gefallen. Kaum ist es hell, setzt der Tag sein Verhör mit mir fort. Eine Abstellkammer in einer fremden Wohnung. Ende Januar eingezogen. Ich steckte Notizzettel ein und ging meine Tochter besuchen. Sie heißt Carina! Damals war sie vier! Ich holte sie ab. Winterstiefel, Wollmütze, bunte Fausthandschuhe mit Bändel. Wir gingen Milch kaufen. Muß man vorher sein Geld zählen. Muß sich auskennen mit dem Weg, mit den Schritten und Stufen und Türen. Wir spielten uns selbst und gerieten beim Sprechen in Verse. Nur nicht stolpern! Dann Geschichten vom Fuchs und vom Dachs und von Menschen, die am hellen Morgen in aller Ruhe Milch kaufen gehen, und was werden sie dabei reden? Eine Frankfurter Haustür. Aus Sandstein drei Stufen davor. Auf der obersten eine Katze im Pelz. Und fragt, wo der Sommer bleibt. Und Geschichten von dem, den du auch kennst, Geschichten vom Wind. Als sei es mein Leben, immer wieder mein eigenes Leben, von dem ich nicht aufhören kann zu erzählen. Milch in Tüten, städtische Milch. In den Morgen hinein mit ihr in den Kinder-laden. Die gleichen Wege wie eh und je. Und sie neben mir her, als sei nichts geschehen. Der Tag auch, als sei nichts geschehen. Langsam die Straßen. Ein Vater. Ein Kind.

Ich hatte ein neues Buch angefangen. Mein drittes Buch. Noch keinen Titel dafür. Bald fünf Jahre, seit ich zu trinken aufgehört hatte. Kein Suff mehr und auch keine Drogen. Mir kam vor, ich könnte mein Leben außer beim Schreiben überhaupt nur im Ge-hen oder Fahren noch aushalten. Einzelhaft. Spät am Abend seh

ich mich neben einer trüben Lampe betrübt mein letztes Paar Schuhe betrachten, barfuß. Müd und mit schiefen Schultern. Was soll ich den Schuhen denn sagen? Erschöpft. Sind erschöpft, die Schuhe! Was ist denn schiefgegangen in deinem Leben, daß du hier stehst und frierst, in der Mitternachtsstille, und sprichst mit deinen Schuhen? Eine Abstellkammer, in der ich als Fremder zu schlafen versuchte. Mit Vorsicht. Auf Widerruf. Sozusagen in der dritten Person. In der Mitte der Kammer poliert und staubig ein schwarzes Klavier mit Deckel. Abgeschlossen, stumm wie ein Sarg. Von meiner Matratze aus, selbst wie in Seenot, wie auf einem Floß, und ich sah das Klavier wie ein Riff, wie ein Grabdenkmal ragen. Müdigkeit. Herzstolpern. Warum ist die Stille so still und die Lampe so trüb? Ich wußte beim Schlafen nicht mehr, ob ich schlief. Nachts rückten die Wände zusammen, um mich zu erdrücken. Und wie soll ich herausfinden, wie denn je wissen, ob der Schrei mein eigener Schrei und ob ich ihn nicht nur geträumt? Hustenanfälle und daran fast ersticken. Es wäre mir eine Beruhigung gewesen, neben einem laufenden Tonband zu schlafen d.h. meinen fadenscheinigen Schlaf Nacht für Nacht auf Band aufzunehmen. Noch lieber dabei sitzen, Geburtsurkunde, Personalausweis, Uhr in der Hand, Protokollführer, und mir zusehen bei meinem Schlaf. Ich hätte gern ein Radio gehabt. Wenigstens ein paar Minuten jeden Tag. Wie ein Gefangener, wie im Knast. Muß man ein Antragsformular beantragen und damit einen Antrag stellen. Dreimal täglich für je drei Minuten. Ein einziger, ein ganz kleiner Sender hätte mir schon gereicht. Eine menschliche Stimme, die dreimal täglich furchtlos die Zeit ansagt. Und eine unverdrossene Mundharmonika mit dem zugehörigen Atem.

Am schlimmsten stand das Klavier im Morgengrauen (inzwischen war Februar). Ich hörte die Straßenbahn fahren und lag wie ein Toter. Der Fußboden bebte, das ganze Haus. Nie im Leben möchte ich begraben sein in so einem immerwährenden

Zittern. Schon kommt der Tag ingang. Ich sammelte Kräfte, steckte Notizzettel ein (nur nicht krankwerden!) und ging in den Tag hinein. Mit großen Schritten. Mein Kind, meine Tochter abholen. Noch früh, es war kalt. Der Himmel voll Krähen und Schreien und Mauerseglern, bevor es noch richtig hell war. Ich ging schnell. Am Straßenrand Schnee, alter Schnee. Die Haustür ein jäher Schreck: als ob sie mich nicht mehr kennen darf, so verstört! Mein Kind, meine Tochter, Carina. Im Schlafanzug auf der Fensterbank. Mit klaren Augen. Auf dem Schlafanzug Enten und Gänseblümchen. Der Himmel war gelb und die Schornsteine dampften. Vier Jahre alt, viereinhalb. Sie ist gerade erst krank gewesen. Sie wacht jede Nacht auf und schreit! Sie träumt, eine Frau hat dich eingegraben. Tief in die Erde hinein und sie muß dich wieder ausgraben, sagte die Mutter meiner Tochter; sie heißt Sibylle. Und sah mir direkt in die Augen, damit ich nicht denken soll, sie könnte mir nicht in die Augen sehen. Ein Wintermorgen. Neun Uhr. Eine rote Strumpfhose hat sie an, keinen Rock und einen dicken bunten Pullover, den wir uns viele Jahre lang, genau wie die Zeit und die Wärme geteilt, immer wieder geteilt haben, sie und ich. Die meiste Zeit Winter. Ein neues Parfüm. Die meisten Bücher schon eingepackt, die Kartons standen bis auf die Treppe hinaus. Sobald ich ausgezogen war, konnte sie keine Bücher mehr sehen. Natürlich waren wir nicht verheiratet. Wir haben neun Jahre miteinander gelebt. Ein Kind. Noch als ich auszog, wollten wir uns das Sorgerecht teilen. Wir dachten, daß unser Kind allzeit bei beiden sein kann, gut und gern. Aber kaum zwei Wochen danach sagte Sibylle zu mir: Wenn ich will, kann ich machen, daß du sie gar nicht mehr siehst! Wie immer kein Geld, aber jetzt hatte ich fristgerecht auch noch meine Halbtagsstelle verloren. Sitzen und schreiben. Mein drittes Buch, ein Buch über das Dorf meiner Kindheit. Staufenberg im Kreis Gießen. Ich schrieb jeden Tag. Ich schrieb, um zu bleiben. Damit ich bei mir selbst und auf der Welt bleiben kann alle Tage!

Zwei Weisheitszähne. Besser beizeiten, sagte die Zahnärztin. Besser jeden für sich, also besser gleich zwei Termine. Und ich hatte auch schon genickt. Sowieso im Liegen, mit Schraubzwingen, Hochspannung, einem Schlauch, der einen Wasserfall imitiert, und zwei fremden Händen in meinem Mund, wie soll man da einen Einwand? Sowieso am liebsten vorerst verbleiben in diesem perfekten fernverstellbaren Zahnarztstuhl. Weiter so. Lampe, Wasserglas, Spülbecken. Und mit Armlehnen, Kopf- und Fußstützen gut aufgehoben. Waagrecht. Und wenigstens eine Weile nicht zuständig für mich und die Welt und das Zeitalter. Immer so blond, hell und sauber die Zahnärztin und ihre Praxis, als ob du mit deinen dreckigen Händen, Schuhen, Gedanken wieder gerade aus einem Bordell oder direkt von der Baustelle hier herein. Jedesmal. Mit den schlimmsten Absichten. Raub, Vandalismus, Vergewaltigung, Schweiß, Hunger, Mundgeruch, Selbstzweifel, Schuppen, Verdauungsstörungen. Vielleicht auch in Frankfurt in Frankfurter Hundescheiße mit beiden Füßen eilig hinein. In Gedanken – was waren das denn für Gedanken? Scheints rechts und links verschiedenfarbig, verschiedene Sorten. Und hast es nicht einmal gleich, hast es erst hier auf dem perlweißen Teppich gemerkt. Geboren, Wohnort, Beruf, alles falsch! Alle Namen sind falsche Namen! Vielleicht auch der Krankenschein noch gefälscht? Und wie sollte man dir das nicht ansehen, anmerken? Und die Armut? Die Armut ist ein Geruch. Schwer wie ein alter Mantel. Vielleicht außer mir nur Privatpatienten. Fast fünf Jahre lang dieser Zahnärztin, damit sie weiß, wer ich bin, damit sie mich schonen soll, damit sie mit Sorgfalt, damit sie sich Mühe gibt, fünf Jahre lang ihr immer wieder von uns und der Zeit und von unserem Kindchen erzählt. Aus nächster Nähe. Sie als Zahnärztin in meinem Mund. Zahn um Zahn. Schon vor der Geburt angefangen mit diesen Kindergeschichten. Wie soll man soviel Nähe sonst aushalten? Und inzwischen hat sie geheiratet. Kronen, Brücken und Plomben in meinem Mund. Ecken und Kanten und Mäuerchen. Und

jetzt will sie als Ehefrau auch ein Kind. In der Myliusstraße, im Westend, in Frankfurt am Main. Eine helle moderne Praxis mit drei oder vier Behandlungsräumen. Eine von den vielen blonden sauberen Assistentinnen notiert die Termine für mich und läßt dann den Stuhl mit mir drin elektronisch-pneumatisch zur Landung ansetzen. Das war im Januar. Noch Schnee auf dem Weg. Immer nach dem Zahnarzt mußt du dich fragen, wo denn die vielen guten Einfälle alle geblieben sind, die du vorhin noch im Wartezimmer? Unbestreitbar! Noch eben bevor du drankamst und jetzt weg, jetzt vollzählig nicht mehr aufzufinden? Wieviel wird so ein Zahnarztstuhl kosten, der beste? Mein Heimweg, da wird es schon dunkel. Still die Straße. Vorgärten, Schnee, eine Amsel im Schnee in der Dämmerung, und vorn an der Ecke ein Supermarkt, ein HL. Kurz vor Ladenschluß und wie die Leute sich an den Kassen drängen. Gegenüber das Café Laumer. Licht in den Fenstern. Damals wohnte ich noch in der Jordanstraße. Ende Januar, schon gezählt meine Heimwege und die letzten Tage mit Sibylle und Carina in unserer Wohnung. Die Bockenheimer Landstraße. Winterbäume, Kastanien. Auf die Warte zu. Viele Lichter im Abend. Der gleiche Weg wie all die Jahre jeden Tag hin und zurück in den Kinderladen, aber bin das noch ich und wo ist mein Leben hin?

Rechts unten zuerst. Um drei Uhr nachmittags kam ich dran und als ich ging, war es dunkel. Seit wann denn schon dunkel? Rechts unten der Weisheitszahn raus. Blut spucken den Gehsteig entlang. Mir ist schlecht. Singen sollst du! (Ein Satz aus meinem vorigen Buch!) Das Blut ausspucken und singen oder wenigstens wie eine Orgel, ein Nebelhorn, eine Sirene, die sich verirrt hat und findet den Weg nicht, ein angeschlagenes Schiff. Wenigstens wie ein Wolf, ein alleiniger Wolf, immer wieder. Verloren den Gehsteig entlang und ein einziges langes Heulen im Mund. Schnee am Rand, Stille und Schnee in den Ecken. Im HL sind sie eben am Zumachen. Februar. Schneereste. Schräg eine silberne

Mondsichel und mitten im Schmerz auf einmal mein Zeitgefühl weg. Als ob ich schon seit einer Ewigkeit, als ob ich schon eh und je auf die Bockenheimer Warte zu, kalt ist es, Nacht, eine Straßenbahn hellerleuchtet vorbei und dort vorn auf der Kreuzung die Lichter wie Sterne. Blut spucken, gehen, mit mir selbst gehen und in Wahrheit ein Wolf. Mein alter Heimweg. Noch keine drei Wochen ausgezogen. Ich hatte noch meine Schlüssel. Am besten gewöhnst du dir an, jedesmal wie ein Besuch an der Haustür zu klingeln. Und dazu ein Gesicht. Die Treppe hinauf das Blut im Mund sammeln, vier Stockwerke. Carina im Schlafanzug mir entgegen, ein Schlafanzug mit Marienkäfern. Ich blieb, bis Carina im Bett war. Ich saß in der Wärme im Sessel und rauchte, versuchte zu rauchen, und trank lauwarmen Tee mit Milch. Carina schläft. Wie gut der Sessel mich kennt. Die Betäubung ließ nach und der Schmerz fing fest und zuverlässig zu klopfen an. Willst du nicht lieber hier, sagt Sibylle zu mir, bleib über Nacht! Du siehst angestrengt aus. Es war noch nicht einmal neun. Wie gern ich den Rest meines Lebens oder wenigstens die nächsten paar Jahre hier in der Wohnung, wie jetzt. Am liebsten gerettet weiter hier sitzen und mit dem Schmerz und den Schmerzen im Mund mir ab und zu sagen, jetzt dann gleich ins Bett! Ein einziger langer Abend und die ganze Zeit geht es auf neun. Seit ich zu trinken aufgehört hatte, wurde mir von den Betäubungsspritzen jedesmal schlecht. Als müßte ich mich davor eckeln. Das Telefon. In die Stille hinein. Beinah ja wie früher, so klingt es, das Telefon. Mein Freund Jürgen. Aus dem Café Elba. Da sitzt er mit Edelgard. Sie haben sich vor sieben Jahren getrennt, aber jetzt sitzt er mit ihr im Café Elba. Sie haben mich überall schon gesucht. Wir sitzen den ganzen Abend schon hier. Eher eine Pizzeria, das Elba. Erst ist es ein Eiscafé gewesen, dann auch Pizza zum Mitnehmen. Und jetzt, nach und nach, wird ein richtiges italienisches Speiserestaurant daraus, ein Frankfurter Italiener. Erst recht im Winter. Wir sitzen hier und sprechen von uns und von dir und der Welt, sagt er. Und sie

will nicht, will mich nicht verstehen! Du weißt ja, wie sie ist. Sie sagt, ich verstehe sie nicht! Schon seit wir uns kennen. Seit bald siebzehn Jahren. Du ja auch, du kennst sie ja fast schon genauso lang, sagt er. Komm doch! Beim Zahnarzt, sagte ich. Die Zahnärztin, die du kennst. Rechts unten der Weisheitszahn raus. Mein ganzer Mund voll Blut. Der ganze Mund eine einzige Wunde. Ich kann nicht. Nur höchstens jetzt gleich auf dem Weg, auf dem Heimweg. Für fünf Minuten. Ja, sagt er, du mußt dich auch nicht beeilen. Wir bleiben noch lang. Wir bleiben hier sitzen und schauen zur Tür, bis du kommst. Immer mit den Augen zur Tür hin, sooft jemand reinkommt, sagt er. Also bis gleich dann. Bis dann. Noch eine Weile hier in der Wärme und Carina und ihren Schlaf um mich spüren und wie sie im Nebenzimmer unter dem Nachtbild sacht atmet im Schlaf. Ich wünschte, ich hätte nicht Heimweg gesagt! Nach der Uhr noch genau fünf Minuten und dann noch einmal fünf Minuten. Papiertaschentücher von Sibylle. Sowieso untröstlich. Viele Papiertaschentücher. Dann mein Leben hier in der Wärme zurücklassen und mich als Wolf auf den Weg machen.

Links unten. Zehn Tage später. Eine Stellvertreterin, doch begrüßt mich, als ob sie mich kennt. Wie eine entfernte Verwandte der Zahnärztin. Wir fangen um halb drei an und um sechs noch kein Ende in Sicht. Doch hätten auch nicht mehr aufhören können, weil sie inzwischen den Zahn bis ins Fundament hinein mühsam zertrümmert hat und wo soll sie jetzt ansetzen? Nur die Wurzel noch drin. Zwei Assistentinnen. Zwischendurch ging ich öfter pissen. Sie mußten jedesmal den seufzenden Stuhl aufrichten, wieder alle Hände und Geräte aus meinem Mund und mir den Weg frei. Ein Waffenstillstand. Die Lampen summen, die Praxis dreht sich in meinem Kopf. Dann weiter mit dem Gemetzel. In den Abend hinein. Nur sie und ich und die beiden erfahrensten Assistentinnen, alle ändern schon heim. Nochmal die Röntgenbilder. Wie mächtig die Wurzel und wie sie sich un-

terirdisch verschanzt hat. Am Ende wird man den Kiefer wohl aufschneiden müssen. Noch eine Reihe Betäubungsspritzen und ich mußte gleich wieder pissen. Mit der Würde einer betrunkenen Statue. Kopfplastig, eine steinerne Würde. Geht man mit oder ohne Lätzchen? Die Zahnärztin zittern sehen. Zum erstenmal kam ich darauf, daß ihre Kraft am Ende vielleicht nicht ausreicht und dann? Ich hatte aus einer mühsam erstellten inneren Ferne heraus (wie jemand anders) lang zugesehen, wie es hinter den teuren fernverstellbaren Leichtmetalljalousien vollautomatisch dunkel wurde. Dazu mir ausgedacht, ich wäre um halb drei nur gekommen, um mir mehrfach sorgsam den Mund auszuspülen und in dem Zahnarztstuhl ein bißchen zu ruhen und meine Gedanken zusammenzusammeln. Oder ist sie doch keine Stellvertreterin? Ist mit neuer Haarfrisur und ein bißchen verändert sie selbst? Mein Freund Manfred hat einmal zu mir gesagt: Du mußt als Patient jedem Zahnarzt gleich von vornherein ein gutes Gefühl geben, damit er nicht unsicher wird. Damit er als Zahnarzt ein gutes Gefühl hat. Ich wußte, ich müßte mich und die Wurzel in meinem Kopf bloß einen einzigen Augenblick loslassen, aber wie? Mein Mann ist auch Zahnarzt, sagt sie. Er kommt gleich. Wenn es nicht geht, müssen wir schneiden. Dann ihr Mann. Noch im Mantel. Er betrachtet die Röntgenbilder. Sieht er nicht wie ein Förster aus. Eher noch wie ein Förster in einem älteren deutschen Spielfilm. Sie versucht es zuletzt noch einmal oder spielt nur, daß sie es versucht und dann ist die Wurzel raus. Wie es mir geht? Ob ich ein Taxi will? Meine alte Jacke. Die Schmerztabletten, die Nachbehandlungstermine. Vielleicht ist sie doch sie selbst? Wie sonst auch immer! Ich sagte ja und nein und kein Taxi. Gerade am Schmerz und an meiner alten Jacke mich selbst noch mit Mühe erkannt. Leer mein Kopf. Ich konnte nicht wirklich sprechen. Dann allein auf dem Heimweg und Vollmond. Schon zu der HL. Gehen, bißchen Wind und die Welt mir entgegen. Mit mir auf und ab, wie betrunken der Weg. Stehenbleiben, mich festhalten. Am liebsten jetzt



weiterkriechen. Auf allen vieren. Mit Blutspur und Wolfsfell, keuchend. Die Fahrbahn entlang und bei der Verkehrsampel als fremder Anblick über die Kreuzung. Als Schatten. Unter dem Mond. Auf einmal ganz sicher, daß diese Situation von Rechts wegen nicht in mein Leben hineingehört. Nicht das Blut und auch nicht der Abgrund von Schmerz in meinem Mund, nicht der heutige Nachmittag und wie ich hier gehe. Auch nicht die Abstellkammer, die Trennung, die letzten Wochen und daß ich nicht weiß, ob mein Kind jetzt schon schläft. Doch nicht ich, immer ich? Das kann nicht sein, sagst du dir. Blut im Mund. Wie mein Herz klopft! Nur mit dem Mond scheint es doch seine Richtigkeit: gegen den Mond ist nix dagegen zu sagen. Dann weiter von Pfosten zu Pfosten den schwankenden Weg.

In der Jordanstraße an meiner ehemaligen Haustür klingeln (vor drei Wochen ausgezogen) und die Treppe hinauf wieder das Blut im Mund sammeln. Carina hat schon gewartet. Giraffen und Kirschen auf ihrem Schlafanzug, und wie wird sie großwerden? KD rief an, sagt Sibylle. Und ich hab dich auch schon, seit drei Stunden schon zu erreichen versucht. Wie war es? Gutjanein, sagte ich, nur Carina schnell Gute Nacht! Ich konnte nicht wirklich sprechen. Ich setzte mich nicht. Ich hätte sonst nicht mehr aufstehen können. Taschentücher. Der Fußboden kippt. Willst du nicht lieber hier, fragt sie, wenigstens über Nacht, doch da ging ich schon. Zwei Straßen weiter die Abstellkammer. In einer fremden Wohnung. Im Flur, ich wollte schon mein Gesicht abnehmen, da kam die Frau, die zur Wohnung gehört, die Mali, mit einem Notizzettel aus ihrem Arbeitszimmer. KD Wolff hat angerufen! Ja, sagte ich, mein Verleger. Sie schien zu wissen, wer er ist. Ich soll gleich zurückrufen. Lieber morgen. Sechs Stunden beim Zahnarzt gewesen. Alles morgen. Ich konnte nicht wirklich sprechen. In der Abstellkammer als Schatten die Lampe an. Schuhbündel, Schuhe auf. Mein Gleichgewichtssinn? Nicht mehr da. Weggekippt! Ein Tier, wenn es krank ist,

verkriecht sich. Zu Füßen des Klaviers wie angespült die Matratze. Das Buch, mein Leben, die Abstellkammer, der heutige Tag, und daß mir auch hier in der Abstellkammer nicht mehr viel Zeit bleibt, das muß alles jetzt warten bis morgen. Zum Glück ja der Schmerz groß genug, sagst du dir. Akut, ein höherer Schmerz. Und deshalb einen Aufschub. Vorsichtig den Pullover aus. Hemd auf. Die Schreibmaschine, mein Manuskript auf dem Tisch und unüberwindlich der Schmerz in meinem Mund, ein Abgrund von Schmerz. Ein Tier, wenn es krank ist, verkriecht sich. Dann aber doch zum Telefon. KD Wolff. Nur um zu sagen, daß ich erst morgen. Heut nicht mehr! Wir sitzen hier und sprechen über den Verlag, sagt er. Mein Freund Rudolf Schönwandt ist hier. Wenn du jetzt kommst, sagt er dir die Werbeleute und wie du sie erreichst. Sechs Stunden beim Zahnarzt, sagte ich, sechseinhalb. Mein ganzer Mund voll Blut. Mein ganzer Mund eine einzige Wunde. Wörtlich die gleichen Sätze beim vorigen Zahn schon, aber erst jetzt ging mir auf, was sie heißen. Lieber morgen, ein andermal. Ich konnte nicht wirklich sprechen und doch schien er mich zu verstehen. Nimm ein Taxi, sagt er. Laß dir eine Quittung geben. Ich geb dir das Geld zurück.

Hemd, Pullover, mein Gleichgewicht, Notizzettel und die alte Jacke. Achtunddreißig Mark siebzig. Damals wußte ich immer ganz genau, wieviel Geld ich gerade hatte (nur die Pfennige zählst du nicht mit). Heute Morgen nichts und mittags zur Beruhigung zwei Bananen gegessen. Hals verrenkt. Kiefer wie taub. Mein Ohr schreit vor Schmerz. Mit Vorsicht den Mund spülen. Im Spiegel kein Bild. Und mich auf den Weg machen. Carinas Schlaf, das Nachtbild und wie sie atmet im Schlaf. Sibylle wird weiter Bücher einpacken. Was hat sie angehabt heute Abend? Wie spät? Auf der Straße kein Mensch. Die Straßenbahnschienen. Die Straße leer in die Nacht hinein, in die Ferne. Über einer Ladentür weiß und rund eine Uhr, die nicht geht. Nacht, Wind, der Mond und an der Bockenheimer Warte vor

dem neuen McDonald's einzeln ein weißes Mercedes-Taxi unter dem Mond. Seit achtzehn Jahren, sagt der Fahrer, tu ich jetzt schon konsequent den Zufall studieren und jetzt kommen zufällig Sie! Vorher lang am Alleenring nix, in der Friedberger nix, keine Kundschaft. Mir eben hier einen Hamburger reingezogen, weil meine Freundin ist Vegetarierin. Lebensgefährtin. Und wie ich noch kaue und überleg mir, ob ich nicht lieber rüber zur Messe rüber, da kommen als Zufall jetzt Sie! Wo darfs hin? Und fährt an. Holzhausenstraße, sagte ich. Schwer das Wort in meinem Mund, Blut im Mund. Holzhausenstraße, Hausnummer vier.